

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

**Redaktion:**  
Leipzig, Tauchaer Straße 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Fernsprecher: 18008

**Inseratskosten** die 7gespaltene Vertzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Zellaufgabe 5.— Mk. — Schluß der Annahme von Inseraten für die künftige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4596 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

## Tageskalender.

Im Reichstage hielt der Reichskanzler eine Stegreifrede gegen die Sozialdemokratie im allgemeinen und die Leipziger Volkszeitung im besonderen.

Die Strafkammer in Frankfurt a. M. verurteilte den Genossen Witzelsch als verantwortlichen Redakteur der Volksstimme wegen Majestätsbeleidigung zu vier Monaten Gefängnis.

Die gestern in Brüssel abgehaltene große Manifestation der Streikenden ist ohne Zwischenfall verlaufen.

## Luisie und ihr Ritter.

Leipzig, 17. April.

Eigentlich ist die Ueberschrift falsch! Sie müßte heißen: Der liebe Gott und sein Beschützer. Allein der Herr Reichskanzler — denn von ihm ist die Rede — hat sich mit richtigem Instinkt gesagt, daß es leichter ist, den lieben Gott zu verteidigen, als die Königin Luisie. Deshalb hat er in der gestrigen Reichstagsitzung, als er gegen die Leipziger Volkszeitung zu Felde zog, die Luisie, die er meinte, in der Verfertigung verschwinden lassen, und dafür den lieben Gott, den er nicht meinte, um so kräftiger in den Vordergrund geschoben.

Nach dem ausführlichen Pressebericht sagte der Reichskanzler in seiner Abwehr der Grabnauerischen Angriffe unter anderem:

Ich habe vor kurzer Zeit aus der Leipziger Volkszeitung einen Artikel bekommen, in dem Einrichtungen des christlichen Glaubens in einer Weise dargelegt sind, daß ich den Staatssekretär des Reichsjustizamtes gebeten habe, zu prüfen, ob nicht die Voraussetzungen der strafrechtlichen Verfolgung gegeben sind.

Auf unsere persönliche Erkundigung, welchen Artikel der Leipziger Volkszeitung Herr Bethmann-Hollweg gemeint habe, wurde uns zur Antwort, ganz genau könne man das nicht sofort feststellen, es handle sich um den Artikel, der einige Zeit vor Ostern erschienen war und der sich besonders mit der Königin Luisie befaßt habe. Das genügt uns vollkommen. Es handelte sich um den Leitartikel: Luisie, der Engel vom 10. März, der bei unseren Lesern so starken Beifall gefunden hatte, daß man anregte, diesen Artikel als besonderes Flugblatt zu verbreiten. Um so grimmiger freilich fauchte die bürgerliche Presse, und besonders die Deutsche Tageszeitung schrieb schon damals:

Deshalb müßten wir in aller Form die bestimmte Erwartung aussprechen, daß die zuständigen Gerichte sich der Angelegenheit annehmen werden.

Das ist nun schon über einen Monat her. Herr Oberstaatsanwalt Böhme, der uns noch von 1906 her recht gut kennt, hat augenscheinlich ein Haar in der Suppe gefunden, die ihm der dicke Dertel so eifertig servierte. Gegen den Artikel war nichts zu machen, er enthielt unanfechtbare historische Tatsachen, und noch ist es nicht verboten, selbst in Sachsen nicht, geschichtliche Tatsachen auszusprechen. Aber siehe: Herr Dertel, der frühere Leipziger Schulmeister, steht heute vor uns als praecceptor Germaniae, als-Schulmeister Deutschlands, und zu seinen Füßen sitzt des Reiches Kanzler. Er plappert gläubig Herrn Dertels Weisheit nach und fordert den Staatssekretär für das Reichsjustizamt, Herrn Visco, auf, Strafantrag gegen die Leipziger Volkszeitung zu stellen. Herr Visco kann das nun auch nicht, er kann in die Justizpflege der Einzelstaaten nicht eingreifen, und muß sich daher begnügen, den Rippenstoß, den ihm der Reichskanzler gegeben, und den der seinerseits von Herrn Dertel erhalten, an den sächsischen Justizminister weiter zu geben, der ihn wieder an den Leipziger Oberstaatsanwalt Böhme weitergibt. Und hier werden wir ja erleben, ob sich diesmal die Gerechtigkeitsmaschine in Gang setzen wird. Sagt doch schon der alte Kuppler Marinelli in Lessings Emilia Galotti: was man nicht aus erster Hand bekommen kann, bekommt man häufig aus zweiter und deshalb nicht schlechter. Herr Dertel kann also noch hoffen, um so mehr, als sein Schüler Bethmann es vorzog, ihm nicht wörtlich nachzuplappern, sondern der Sache eine andre Wendung zu geben. Nicht wegen Beleidigung der Königin Luisie, oder der Familie Hohenzollern, oder wegen Gefühlsverletzung der Hurrafanalle oder wegen Gefährdung des Patriotismus von 1913 oder anderer nebelhafter Verbrechen soll Anklage gegen uns erhoben werden, sondern wegen Verächtlichmachung der „Einrichtungen des christlichen Glaubens“.

Nun enthält der Artikel nicht ein einziges Wort, das sich mit den „Einrichtungen des christlichen Glaubens“ befaßt, weder direkt noch indirekt, es sei denn, daß der Herr Reichskanzler in der Königin Luisie eine Einrichtung des christlichen Glaubens erblickt, an der zu rütteln und zu kritteln einem Christenmenschen nicht ansteht. Ist das aber nicht der Fall, so beweist die Aeußerung des Herrn Reichskanzlers nur, daß er in der Verlegenheit der Situation etwas gesagt hat, was er nicht verantworten kann. Und sie beweist noch ein Zweites: wie sehr unsere herrschenden Klassen das Licht der geschichtlichen Tatsachen fürchten. Systematisch wird das Volk verdummt, durch Schule und Zeitung. Es wird dazu dressiert, in den Fürsten eine Art Uebermenschen zu sehen, von deren Räuspern und Spuden die Geschichte der Nationen und Länder abhängen. Und besonders die in ihrer Art unvergleichlichen Leistungen, die das Volk vor hundert Jahren fertiggebracht hat, und zwar gegen den Willen seiner

Fürsten, sollen nunmehr so dargestellt werden, als ob sie lediglich auf Gehelz oder mit hoher obrigkeitlicher Approbation ausgeführt worden sind. Da ist es Pflicht der Arbeiterpresse, diesem grundverlogenen Gottesgnadenschwindel, wie Bismarck sagte, die Maste vom Gesicht zu reißen und dem betrogenen arbeitenden Volke zu sagen, was es mit diesen famosen deutschen Fürsten auf sich hatte, die jetzt auf einmal als Retter des Vaterlandes aufgedonnert werden sollen. Und gerade im Hinblick auf seine Taten vor hundert Jahren und die schmachbedeckte Haltung seiner Fürsten kann das deutsche Volk von sich wie Prometheus bei Goethe sagen:

Dast du nicht alles selbst vollendet,  
Hellig glühend Herz!  
Und glühstest, jung und gut,  
Betrogen  
Rettungsdrang der Schlafenden da droben!

Diesem Dienst der politischen und geschichtlichen Aufklärung wird sich die Leipziger Volkszeitung ganz besonders widmen und in den kommenden Wochen und Monaten wird sie diesen Aufklärungsdienst in historischen Beilagen und Artikeln leisten; denn nirgendwo, wie just in Leipzig wird der patriotische Schwindel so in Blüte treten, freilich auch nirgendwo läßt sich die Haltung der famosen „Befreier“ von Gottes Gnaden so gründlich und anschaulich illustrieren, wie gerade hier.

Wenn uns dabei des Reiches Kanzler auf seine Art zur Seite stehen will — nur zu! Wenn er durch Haupt- und Staatsaktionen die allgemeine Aufmerksamkeit auf unse bescheldenen Arbeiten lenken will, wenn er der Welt zeigt, wie politische Prozeduren zustande kommen — oder auch nicht zustande kommen! — wenn er im Interesse der Leipziger Volkszeitung sich blamieren will, so können wir nur mit gerührtem Herzen davon Kenntnis nehmen und ihm zurufen: Ergelkenz brauchten sich wirklich nicht so bemühen, unsre Artikel werden auch so gelesen!

Seit gestern nachmittag wartete Herr v. Bethmann-Hollweg auf den Moment, wo die Beratung des Etats seines Amtes beginnt. Er mußte aber auch heute noch über zwei Stunden sich gedulden, da die Debatte über das Auswärtige Amt weitergesponnen wurde. Herr v. Jagow gab zu Beginn der Sitzung eine Erklärung über die von der deutschen Regierung unternommenen Schritte wegen der Vorgänge in Nancy. Im Verlaufe der Beratung blamierte der Wirkliche Geheim Legationsrat Schmidt die Regierung. Der Abgeordnete v. Liebert hatte schwere Mißhandlungen zweier Schiffsjungen zur Sprache gebracht, und eine wirksamere Tätigkeit der deutschen Konsuln in solchen Fällen gefordert. Was der Wirkliche Geheim Legationsrat zur Entschuldigung der Regierung vorbrachte, hatte zur Folge, daß das ganze Haus

## Feuilleton.

### Momm Lebensknecht.

Ein Roman von Ottomar Essing.

87] (Magdrucl verboten.)

Die Freude, mit der Momm sich regte, verklärte ihm Cordula. Er fand in dieser ersten Zeit alles in ihr, was er von seiner Gefährtin erhofft hatte. Die Fenster im Bürgermeisterhaus leuchteten von den Glanzstrahlen, die von innen heraus drangten. Das Gleiche in ihren Meinungen und Wünschen pflegten sie, und das Ungleiche, — nun, mit Schonjamkeit kam man über manches hinweg. Cordula hatte sich den Glauben ihrer Jugend bewahrt. Sie wußte, daß Gottes Wille über ihrem eignen waltete, und daß nur ein tiefes Gebet die Macht hatte, dem eignen Willen, wofern er mit dem Willen Gottes übereinstimmte, geheimnisvolle, sehnüchterfüllende Kraft einzuhauchen. Ein frommer Schein lag über ihr, wenn sie im Dome mit gefalteten Händen das Auge zum Getreuzigten aufschlug. Aus jedem Gottesdienste erhob sie sich gesäubert, bereit zum Wahrn und Guten.

Momm gab der Kirche, was der Kirche zulang. Er besuchte die Predigt, um seinen Bürgern das Muster eines religiösen Beamten zu sein, im übrigen aber war er zuviel mit irdischen Angelegenheiten beschäftigt, als daß ihm Zeit zum Nachdenken über die himmlischen geblieben wäre. Doch nie kam ein Wort über seine Lippen, das Cordula verletzete. So wurden sie, ohne daß eins das andre zu befehren versuchte, miteinander fertig in allen Sachen, die den lieben Gott betrafen.

Schwerer, ja sogar nicht möglich war es Momm nun allerdings, dieselbe Duldung in den Dingen des äußeren Lebens zu bewahren. Da brachte er es doch fertig, bloß zu sagen: du glaubst, es sei so, und ich achte deinen Glauben, wie du den meinigen.

Rings im Lande herrschte Unruhe und Aufregung. Die einen rechneten Dänemark bis zur Eider und forderten, daß

Südjütland, wie sie das schleswigsche Land nannten, aus der Verbindung mit Holstein gelöst und aufs engste mit Dänemark verknüpft werde. 1842 war es, daß ein nordschleswigscher Abgeordneter, der wohl der deutschen Sprache mächtig war, im Ständesaale zu Schleswig anhub, Dänisch zu reden. Im Jahre darauf feierte man auf der Höhe von Stamlingssbank ein Verbrüderungsfest zwischen Dänen und Schleswigern, und nun suchte die andre Partei, das ihre zu tun, um diesen Bestrebungen entgegenzutreten. Durch die Volksfeste, durch die Sängerketern ging ein patriotischer deutsch-nationaler Hauch. Die blau-weiß-rote Tricolore wurde aufgezogen, und man sang das Schleswig-Holstein-Lied. In Schleswig und in Itzehoe kamen die Stände dringlicher als vordem mit der Bitte um eine gemeinsame schleswig-holsteinische Ständeversammlung ein.

König Christian VIII. hatte für diese Regungen in seinen Provinzen wenig Sinn und meinte, er könne sie mit Volksgelassenheit niederhalten. Der Zwist drang aber überall hin, selbst nach Bordsbys. Zwar war man dort zunächst ängstlich, offen zur einen oder zur andern Partei zu schwören, aber der große Stammtisch im Domtruge teilte sich doch in zwei kleinere Tische, und ein paar Stäubchen des Giftes flogen auch ins Bürgermeisterhaus. Vater Thoms war stammer Schleswig-Holsteiner, blau-weiß-rot an Leib und Seele. Die dänische Monarchie wollte er anerkennen, aber nur, wenn die Herzogtümer ungeteilt und freie Staaten blieben. Von Haß gegen die Dänen hatte er nie was geahnt. Er sprach Deutsch oder Dänisch, je wie sein Gast es am besten verstand. Von Momm hatte er gewußt, daß er dänisch gesonnen war, und das hatte ihn nicht im geringsten gegen den jungen Menschen eingenommen.

Für Cordula war die Denkwiese ihres Vaters immer das Natürlichste gewesen. Sie war eine Schleswig-Holsteinerin, aber den Dänen sollte kein Recht verkürzt werden. Friedliche Scheidung. Bis vor ein paar Jahren dachte sie so, — bis zu ihrer Heirat. Da begannen die Parteien, sich immer schroffer zu spalten. Schon ohnte man, daß des Schwertes Schneide die Entscheidung bringen müsse. Der Kampf der Meinungen wurde erbittert. Freunde grühten, Verwandte kannten einander nicht mehr.

Einen dänisch geknnten Schwiegersohn zu haben, das war jetzt nicht ganz angenehm für Klaus Thoms. Seine Freunde sungen an, ihm Vorhaltungen zu machen: „Die einzige Tochter, und denn an einen Hannemann!“

Momm kannte kein Schwanken. In allem, was die Kommune betraf, nichts von Politik, — die Befehle der Regierung aber führte er streng durch. Und diese Regierung war nun eben dänisch, und Bordsbys lag nördlich der Eider und gehörte zu Südjütland.

Momm war auf Stamlingssbank dabei — er hielt sogar eine Rede auf Dänisch, — und von da an kam Thoms nicht mehr zu ihm, um sich ein Frühstück vorsetzen zu lassen und Sofaflächen zu wiegen.

Cordula zweifelte erst, zu wem sie halten sollte. Momm zeigte ihr, wo ihre Pflicht lag. Ihren Gott konnte er ihr lassen, aber dies nachdenkliche Gesicht, die halbverschwiegenen Besuche auf Asthöved, — das paßte sich nicht für seine Frau, — das paßte ihm nicht bei seiner Frau!

„Ich rechne es deinem Vater hoch an, daß er sich jetzt zurückhält. Wenn man in der Politik verschiedene Ansichten hat, bleibt man in dieser Zeit am besten auseinander.“

„Ich vermisse Vater oft.“

„Das mußt du tragen. Asthöveder Luft ist jetzt nicht gut für dich. Bleibst du hier in deinem Bereich, so lebst du dich am ehesten in meine Ideen ein.“

„Das soll ich also?“

„Versteht sich das etwa nicht von selbst?“

„Wenn ichs nur kann, Momm.“

„Man kann immer seine Pflicht tun. Es ist für mich notwendig, daß wir uns in dieser Sache ganz einig sind. Draußen hab ich Anfrieden genug durchzumachen. Nicht wahr? Du bringst mir gern das Opfer?“

Er hatte seinen Arm um sie gelegt. Freundlichkeit strahlte aus seinen Augen. Sie aber neigte den Kopf zur Seite. Hier war ein Zwiespalt zwischen ihnen, über den sie nicht mit einem Kuß hinwegkam. Bestimmte wandte er sich von ihr.

Darüber trauerte Cordula. Aber sie konnte es nicht niederzwingen: außer der Pflicht, die Momm ihr wies, erblickte sie eine andre, noch viel ernstere, — neben ihrem